

Est. A - 17165

Kunstiajaloo Instituut  
TARTU ÜLIKOO



(Separatabzug aus den „Publikationen des Vereins zur Kunde Ests“ Heft III).

# Die römischen Altertümer

im

## Museum des Vereins zur Kunde Ests.

Von B. Baron Toll.

Unter dem vielen Interessanten und Beachtenswerten im Museum des Vereins zur Kunde Ests befindet sich eine kleine Kollektion antiker Fundobjekte, welche für uns von ganz besonderer Bedeutung ist, welche geradezu einen kleinen Schatz repräsentiert. Diese kleine Sammlung nimmt eine vollständig isolierte Stellung unter den sie umgebenden Gegenständen ein, denn sie stammt nicht von unserer Heimatinsel oder deren nächster Umgebung, sie kommt vielmehr weit aus dem Westen, aus der Gegend, wo beinahe jede heutige Stadt, jedes heutige Dorf, wo der ganze Boden durchjagt ist mit Resten und Spuren einer Kultur, die jahrhundertlang dort ihre Wirkung ausgeübt hat, und die wir als die klassische bezeichnen. An den sagenreichen Ufern des Rheines, wo die Völkerschaften durch Jahrhunderte in vielfachen Beziehungen zum alten Rom und seiner Kultur gestanden, in der Umgegend des alten Mogontiacum, des heutigen Mainz, seiner Vaterstadt, hat unser nur zu früh verstorbenes Ehrenmitglied, der langjährige und hochverdiente Vizepräsident des Vereins, Oberlehrer J. B. Holzmann, die Gegenstände gesammelt und dem Verein zur Kunde Ests zum Geschenk dargebracht. „Römische Altertümer“ hat er sie seinerzeit in einem kleinen Verzeichnis, welches den Sachen beigegeben ist, benannt, und nur über diese Sammlung, diese kleine Kollektion, will ich heute einige Worte sagen.

Bevor ich mich aber der Betrachtung der einzelnen Gegenstände zuwende, möchte ich mir doch einiges voranzuschicken erlauben.

Es hat eine Periode gegeben, in welcher die Wissenschaft fast jeden gefundenen antiken Gegenstand, mochte er nun aus Stein

oder Ton, Bronze oder Eisen angefertigt sein, kategorisch für römisch erklärte. In den Rheinlanden mit ihren vielfachen und langwährenden Beziehungen zu Rom hat diese Anschauung jedenfalls die größte Berechtigung gehabt und ist bis heute noch nicht vollständig aufgegeben. Mancher Gelehrte, mancher Forscher hält dort noch einzelnes für römisch, was ein von den Indigenen viel früher schon errichtetes Bauwerk oder ein von ihnen angefertigter Gegenstand ist, wo sich bei der Herstellung desselben noch gar kein römischer Einfluß geltend machen konnte. Aber auch hier in den Rheinlanden hat sich, bedingt durch die zahlreichen sicher datierbaren Funde, mehr und mehr die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß nicht alles, was die Erde dort an Kulturresten bewahrt, römischen Ursprungs ist, sondern daß da vielmehr Funde vorkommen, die tausend und mehr Jahre vor den Beginn unserer Zeitrechnung zurückzuverlegen sind, Funde, die sogar hinaufreichen bis dahin, wo eine subpolare Tierwelt in den Rheinlanden hauste und die Vulkane der Eifel noch in voller Tätigkeit waren.

Selbstverständlich ist diese Erkenntnis über das Alter der verschiedenen Fundobjekte, über die Kulturperiode, welcher sie angehören, nicht plötzlich gekommen, es ist vielmehr die Wissenschaft Schritt für Schritt in jahre- und jahrzehntelangem Beobachten und Vergleichen soweit gelangt, daß sie heute sagen kann: dieses ist nicht römisch, sondern fränkisch, jenes ist viele Jahrhunderte früher geschaffen, bevor der erste Römer seinen Fuß an den Rhein setzte.

Dieses ist der heutige Stand der Wissenschaft, und von diesem Standpunkt aus will ich die mir vorliegende Kollektion Antiquitäten behandeln.

Zunächst wende ich mich den Gegenständen zu, die in weitgehendster Benutzung standen, die nicht nur der Reiche sondern auch der Arme sich anzufertigen oder zu erwerben imstande war, und die durch ihre möglichst allgemeine Verbreitung uns die sicherste zeitliche Bestimmung gestatten. Das Material zu einer möglichst genauen Datierung haben wir in den Gewandnadeln, den Fibeln und in der Tonware, die schon im Haushalt des steinzeitlichen Menschen eine Rolle spielte, die in späterer Zeit nicht selten die sterblichen Überreste seines früheren Besitzers aufnahm. Ich will demgemäß mit den Erzeugnissen der Keramik und zwar mit dem Krug Nr. 7 nach Holzmayers Verzeichnis beginnen.

Derjelbe, das unterliegt keinem Zweifel, iſt römischen Urſprungs, d. h. er iſt nicht aus Rom importiert, ſondern höchſt wahrſcheinlich in nächſter Nähe ſeiner Fundſtätte oder an dieſer ſelbſt entweder von einem römischen Meiſter oder einem Germanen, der das Töpferhandwerk bei einem Römer erlernt hatte, gearbeitet worden. Der Ton von weißlicher Farbe iſt gut ausgeſchlemmt, das Gefäß iſt auf der Drehscheibe hergeſtellt, hart gebacken und mit einem hellgelben firniſartigen Überzug verſehen worden. Kvenen, der in ſeiner „Gefäßkunde“ einen ganz ähnlichen Taf. XV Nr. 17 abbildet, ſagt S. 98 bei Beſchreibung der Henkelkrüge der mittleren Kaiſerzeit: „Keines der römischen Gefäße findet ſich ſo zahlreich, wie dieſe Henkelkrüge“ und fährt dann fort: „... auch die Krüge Fig. 17—19 fehlen nie auf Gräberfeldern der Antoninenzeit, doch ſind 17 und 18 noch Zeugen der ſpät-römischen Gräberfelder“. Hiermit ſind uns beide Grenzen für die Datierung unſeres Kruges gegeben, und werden wir unter 140 n. Chr. nicht hinunter und andererseits nicht über 300 hinaufgehen können. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihn ins III. Jahrhundert verlege.

Der nächſte Gegenſtand, dem wir unſere Aufmerkſamkeit ſchenken, iſt ein Gießkännchen. Tongefäße mit Ausgußröhren finden ſich bereits in den Megalithgräbern neolithiſcher Zeit, ſie kommen ebenſo in ſpäteren Entwicklungsperioden vor und reichen hinauf bis in die römische Kaiſerzeit, welcher unſer Kännchen angehört. Es iſt aus weißlichem Ton ziemlich dünnwandig hergeſtellt und in ſeiner oberen Hälfte bräunlich bemalt. Kvenen bildet in ſeiner „Gefäßkunde“ Taf. XI, Nr. 10 ein ganz ähnliches Kännchen ab und bemerkt S. 80: „Gießkännchen haben dünne weiße Wände, die oben braunrot bemalt, unten aber weiß ſind. Es finden ſich noch mehrere ähnliche Formen, beſonders auch noch in Gräbern mit Münzen der Flaviezeit, aus Antoninen- und ſpäteren Gräbern kenne ich ſolche nicht“. Als jüngſte Altersgrenze würde ich demnach für unſer Kännchen den Ausgang des I. Jahrhunderts n. Chr. feſtſetzen. Welchem Zweck dasjelbe aber gedient, wird ſich nicht leicht ſicher entſcheiden laſſen, doch halte ich es für nicht unwahrſcheinlich, daß es zum Füllen der Lampen mit Del beſtimmt war.

Die höchſte Vollendung erreichte das römische Töpferhandwerk in der Herſtellung der glänzendroten Tonware, den Terra-ſigillata

Bechern, Schüsseln, Tassen zc. In unserer Sammlung befindet sich ein derartiges Gefäß, eine kleine Tasse von glänzend hellbraunroter Färbung mit Eisenblätter schmuck in Reliefform auf dem Rande. Derartigen Tassen und Schüsseln mit Eisenblattschmuck auf dem Rande begegnet man sowohl in der ersten Kaiserzeit als auch in der mittleren. Nach Form und Technik würde ich diese in die erste Kaiserzeit, an die Wende des I. oder spätestens an den Anfang des II. Jahrhunderts u. Chr. verlegen.

Neben dieser Tasse aus Terra-sigillata besitzen wir noch eine kleine rauhwandige Tasse oder Schale von hellroter Färbung, über welche ich hinweggehe und mich gleich den Nr. 13 und 14 zuwende.

Diese zwei Gefäße von grauer und gelblichbrauner Färbung sind Lampen, wie sie aus Ton oder Metall in den verschiedensten Formen hergestellt in vielfacher Benutzung bei den Römern standen, und wie sie sich ähnlich bis jetzt im Kaukasus erhalten haben. Unsere beiden aus Ton angefertigten sind zweifellos römisch, weisen beide den gleichen Typus auf und gehören dem I. Jahrhundert an. Die gelblichbraune Nr. 13, deren Hals und Mundstück leider abgebrochen ist, trägt am Boden in deutlich lesbarer Schrift die Fabrikmarke «Eucarp», der ich vielfach bei der großen Sammlung römischer Lampen im Bonner Provinzialmuseum begegnet bin. Nach einer Bemerkung von Holzmayer im beigegegebenen Verzeichnis findet sich der Name des Töpfers Eucarp(ius) vielfach auf Tongefäßen, die in Mainz gefunden werden <sup>1)</sup>. Es scheint demnach dieses eine in etwas größerem Maßstabe betriebene Fabrik gewesen zu sein. Auch die graue Lampe trägt am Boden den Namen des Töpfers, doch ist derselbe leider derartig verwischt, daß man ihn nicht mehr entziffern kann. Außerdem sehen wir bei dieser Lampe auf der Deckplatte oberhalb des Eingußloches einen Relieffschmuck, offenbar eine Maske. Holzmayer bezeichnet sie derentwegen als Totenlämpchen in seinem Verzeichnis. Tonlampen in Grabkammern sind nicht selten, ich will nur die in großer Zahl im Grabe der Naevoleja Tyche an der Gräberstraße vor dem Herkulaner Tor in Pompeji gefundenen erwähnen. Sie dienten zur Erleuchtung der Grabkammern an den Totenfesten.

<sup>1)</sup> Bei den Ausgrabungen im Legionärlager von Neuß unweit Düsseldorf in den Jahren 1888—1900 sind zwei Lampen mit dem Stempel «Eucarp» gefunden worden.

Die römischen Tongefäße unserer Sammlung beschließen drei Gegenstände, von denen der kleinste ein Fläschchen aus Ton ist. „Tränenkrügelchen aus Ton“ hat Holzmayer es benannt, und ich will nicht entscheiden, welchem Zweck dasselbe gedient hat, ob zum Sammeln der Tränen, um sie den Angehörigen mit ins Grab zu geben, oder ob es ein tönernes Salben- oder Ölfläschchen gewesen ist.

Außerst interessant erscheint mir das Gefäß Nr. 8, über welches etwas Entscheidendes zu sagen mir nicht möglich ist. Ich möchte es aber doch für aus römischer Zeit stammend halten. Unser Interesse an dem Gefäß erregt der Zapfen, welcher ihm unten am Bauch verblieben ist und dadurch ein Aufrechtstehen verbietet. Wenn wir wohl Gefäße kennen, die nicht aufrecht stehen können, so haben diese stets eine andere Form, gehören einer andern, einer früheren Kulturperiode an. Unser Gefäß ist auf der Drehscheibe gearbeitet und in seinem oberen Teil mit umlaufenden Streifen ornamentiert. Ich denke mir, daß es einen Fuß oder dem Ähnliches hatte, in welchen der Zapfen paßte, wodurch das Gefäß stehen konnte; oder aber, daß dasselbe bei der Aufertigung unbrauchbar geworden, vielleicht auch aus einem andern Grunde unvollendet geblieben, zufällig aber doch gebrannt ist.

Auf das letzte der Tongefäße will ich später zurückkommen.

Wir wenden uns nun den Gegenständen zu, die aus Metall oder Knochen gearbeitet, zum Schmuck des Trägers oder ihm zum Vergnügen gedient haben, oder in seinem Hause irgend welche Verwendung hatten.

Unter den Schmuckgegenständen haben wir zunächst drei Haarnadeln, alle drei aus Knochen. Als Verzierung tragen zwei derselben am Ende eine Kugel, während die dritte in eine kegelförmige Spitze verläuft. Den Endschmuck dieser letzteren glaube ich für die stilisierte Wiedergabe eines Pinienzapfens halten zu dürfen. Während die beiden ersten Nadeln gar nicht oder nur zum Teil gefärbt sind, ist diese in ihrer ganzen Länge grün gefärbt. Nadeln sind vielfach gefunden worden, und es liegt kein Grund vor, diese nicht für römische halten zu wollen. Eine ganze Kollektion elfenbeinerner aus Pompeji gibt Man in „Pompeji in Leben und Kunst“ S. 374 und Nadeln aus Holz und Knochen aus Mainz und dessen nächster Umgebung Lindenschmidt in: „Die Altertümer unserer

heidnischen Vorzeit“ Bd. II, 11 Tf. IV Nr. 4—15. Sowohl unter den pompejanischen wie auch unter den letzteren sehen wir ganz ähnlich geschmückte wie die unjrigen, und gerade die Stillfierung des Pinienzapfens erscheint recht instruktiv an der Hand der Abbildungen.

In Nr. 26 sehen wir einen «stilus», den Schreibgriffel, welchen die Römer zum Schreiben auf den bei ihnen gebräuchlichen Wachstafeln benutzten. Solcher Wachstafeln fanden sich in Pompeji im Hause des Bankiers L. Caecilius Tereundus 153, Geschäftsurkunden enthaltend, die größtenteils lesbar sind. Unser stilus ist aus Knochen. Es ist aber derselbe nicht das einzige Schreibgerät der alten Römer. Unsere jetzige Stahlfeder war ihnen nicht unbekannt, nur war sie aus Bronze angefertigt; auch das Tintenfaß war bei ihnen im Gebrauch, und es kommen schon derartige vor, welche ein zu tiefes Eintauchen der Feder verhindern.

Nr. 27 ist eine beinerne Nähnadel, die im Vergleich zu den jetzt gebräuchlichen von ungeheurer Dicke erscheint und uns Schlüsse auf die Feinheit des Gewebes gestattet, welches mit derartigen Nadeln genäht werden konnte. Es brauchen übrigens auch keine gewebten Stoffe gewesen zu sein, die mit solchen Nadeln zusammen-genäht wurden, denn wir kennen Nähnadeln aus Knochen bereits aus der älteren Steinzeit. In der Gudenushöhle in Niederösterreich sind in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine ganze Menge derselben, alle der paläolithischen Zeit angehörend, gefunden worden, die wir abgebildet sehen bei Hoernes, „Die Ur-geschichte des Menschen“ S. 208. Einen zwingenden Grund, unsere Nadel als Produkt römischer Kultur anzusehen, kann ich nicht erkennen; ich halte es zum mindesten für ebenso möglich, daß sie einer älteren Kulturperiode angehören könnte.

Eine feine Leitungsröhre aus Bronze, ein Nähnchen zum Verzapfen von Flüssigkeiten haben wir in Nr. 21. Hier schmückt die Wiedergabe des gleichnamigen Vogels den Verschluß an der Röhre. Ob dieses Stück römisch ist, kann ich nicht entscheiden. Mir ist derartiges allerdings unbekannt, doch möchte ich es nicht für ausgeschlossen halten, daß solches römisch sein könnte.

Ein Gegenstand, der häufig in römischen Niederlassungen gefunden wird, ist der Schlüssel, der sowohl aus Bronze als auch aus Eisen hergestellt vorkommt und technisch derartig vollendet

erscheint, wie er von unsern heutigen komplizierten Schlüsseln und Schlössern, nach dem Urteil eines Fachmannes, nicht übertroffen werden soll. Auch ist die Verschiedenheit derselben eine bemerkenswerte. Unter den Funden aus dem Römerlager zu Neuß, die ich vor einigen Jahren in Augenschein zu nehmen Gelegenheit hatte, war unter einigen zwanzig Schlüsseln kein einziger, der dem andern gleich gewesen wäre. Eine ganze Reihe bronzener aus der Großherzoglich-Badischen Sammlung zu Karlsruhe bildet K. Schumacher in der „Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen“ S. 58—62 ab. Wir haben in unserer Sammlung einen, der fraglos römisch ist.

Mit Brettspielen haben sich die Römer — sowohl Ansiedler als Legionare — viel und gern die Zeit vertrieben, denn wir finden die Spielsteine — *latrunculi* — sowohl in Lagern als auch außerhalb derselben. So wurden bei den Ausgrabungen im Legionärlager zu Neuß eine Menge derselben zu Tage gefördert, die jetzt im Bonner Provinzialmuseum liegen, so fand ich sie ebenso in einem Präsidium an der Lippe bei Haltern. Eine römische Erfindung sind die Brettspiele nicht, sehen wir doch auf einem griechischen Vasenbilde Ajax und Achilleus beim Spiel. Die Spielsteine sind in der Regel aus Stein oder Knochen oder auch aus Ton und von den verschiedensten Farben. Von den vier *latrunculi*, die das Museum unseres Vereins besitzt, ist eins schüsselförmig vertieft. Am häufigsten sind die in der Mitte dickeren und zum Rande dünner werdenden kreisrunden Spielsteine.

In Nr. 28 besitzen wir eine vorzüglich erhaltene, höchst geschmackvolle Gewandnadel, eine römische Fibula, mit oberer Schue und Schuehaken in der Art der bei K. Schumacher Taf. I, 40 abgebildeten frührömischen aus dem Museum zu Karlsruhe.

Bewunderungswürdig ist die Arbeit der Halskette Nr. 29. Man muß vor der Akkuratheit, mit der die einzelnen kleinen Glieder aus Bronzedraht gebogen sind, geradezu staunen. Die Kette ist römisch. Wir kennen eine ganz ähnliche aus Pompeji, s. „Handbuch der Kunstgeschichte“ von Springer S. 221 Abbildung 377, nur hat diese Pompejantische an dem Teil, der auf die Schultern und die Brust zu liegen kam, dicht aneinander gedrängte spizeförmige Anhänge, welche unserer ebenso wie beide Enden mit Schloßstücken fehlen.

**TARTU ÜLIKOOLI  
RAAMATUKOGU**

Von Werken plastischer Kunst besitzen wir ein Stück, einen Kopf aus Bronze. Das Gesicht erscheint von einem dichtgelockten Bart umgeben, die Lippen sind ziemlich dick, wie zum Sprechen oder Lachen geöffnet und ein wenig verzogen. Die Oberlippe bedeckt ein dichter Schnurrbart, die Augen liegen tief in ihren Höhlen und auf die Stirn wie auch an den Seiten über den Ohren quillt in reichlicher Fülle üppiges, lockiges Haar unter dem Helm hervor, welcher buschgeschmückt den Kopf bedeckt. Soviel wir noch von der Brust und den Schultern sehen, bemerken wir Darstellungen eines römischen Panzers an denselben. Der Kopf scheint mir einen in seiner Vollkraft stehenden Mann wiederzugeben und ist als „Kopf des Mars“ von Oberlehrer Holzmayer in seinem Verzeichnis angegeben.

Als Tränenfläschchen aus Glas sind die Gegenstände Nr. 15 und Nr. 16 verzeichnet. Ich will nicht weiter untersuchen, wozu sie gedient haben, doch sind wir vollkommen berechtigt, was ich beim Tränenkrüglein aus Ton aussprach, auch auf diese aus Glas angefertigten auszudehnen. In der Technik der Glasfabrikation haben die Römer ganz Hervorragendes geleistet. Fläschchen mit papierdünnen Wänden, Schalen im schönsten gefärbten Glase, Becher, deren Wandung von einem feinen, aus demselben Glaskörper herausgearbeiteten, auf Stäbchen ruhenden Netz umgeben ist, kennen wir als Produkte römischer Glasfabrikation. An unsern Glasgefäßen verdient Aufmerksamkeit die Feinheit des Glases, die dünnen Wände.

Die Schmuckgegenstände beschließen Perlen und ein Arming aus Bronze.

Unter den Perlen sehen wir die verschiedensten, was Form und Material betrifft. Aus Glas, aus Bernstein, aus Ton sind sie angefertigt, ob man sie aber als römische bezeichnen kann, möchte ich bezweifeln, da Perlen ein durchaus internationaler Schmuck und zu den verschiedensten Zeiten, in den verschiedensten Kulturperioden getragen worden sind. Die großen aus Ton, die auch vielfach als Spinnwirtel angesprochen werden und schon aus Funden bei den neolithischen Bewohnern von Höhlen nachgewiesen sind, sollen am Rhein bis in die fränkische Zeit hinaufreichen. Ich habe vor einigen Jahren in Andernach einen erworben, der fränkisch sein soll. Einen auffallenden Unterschied zwischen diesem, den von Holzmayer geschenkten und den zwei neolithischen

bei Hoernes „Urgeschichte des Menschen“ S. 266 und 268 kann ich absolut nicht finden. Der größte, hohle, an einem Bügel hängende Gegenstand, der ein Geräusch gibt, wenn man die Perlen schüttelt, dürfte wahrscheinlich Kinderpielzeug gewesen sein.

Hinsichtlich des Bronzearmringes Nr. 30 kann ich keinen zwingenden Grund erkennen, weshalb derselbe römisch sein sollte, da wir Armringe aus Bronze mit feinem Strichornament in der Zeit auftreten sehen, wo die Bronze den Stein bei der Herstellung von Waffen und Gerät verdrängt und ersetzt. Im Bonner Jahrbuch 106 Taf. II. ist ein Bronzearmring abgebildet, der dasselbe feine Strichornament zeigt, bei Rodenbach, Kreis Neu-Wied gefunden und durch das Gefäß und die Fibel, die mit dabei lagen, sicher als der jüngeren Bronzezeit angehörend bestimmt worden ist. Vor ungefähr 1000 Jahre bevor die Römer an den Rhein kamen, waren dort schon solche Armringe bekannt. Sie kommen aber auch später vor. Der Ring bei Schumacher „Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen“ Taf. II, 17 mit demselben Strichornament ist altitalisch und gehört dem Villanovotypus d. h. der älteren Eisenzeit an. So können in späteren Kulturperioden solche Armringe auch noch auftreten, und ich finde keine Berechtigung für mich zu entscheiden, welcher Zeit unser Ring angehört. Ich neige aber zu der Annahme, daß er vorrömisch ist.

Über die ägyptische Darstellung einer Gottheit hinweggehend, wende ich mich den letzten Gegenständen zu. Meistens sind es Steinartefakten, nur ein Bronzegegenstand und einer aus Ton sind uns noch nachgeblieben. Diese Gegenstände gehören zwei verschiedenen Kulturperioden, der Bronze- und der Steinzeit an, und ich will mit den letzteren, den steinzeitlichen, als den älteren beginnen.

Wir haben in unserer Kollektion vier sicher der Steinzeit entstammende Gegenstände — der Schleißstein Nr. 17 kann auch jüngeren Datums, einer Metallzeit angehörig sein — von denen drei aus Feuerstein gearbeitet sind. Diese vier Steinartefakten gehören alle der neolithischen Periode, der jüngeren Steinzeit, an. Die Formen derselben sind die über die ganze Welt verbreiteten, von allen Völkern, die sich auf der Kulturstufe befanden oder sich eben gerade befanden, gebräuchlichen. Diese Formen sind im wahrsten Sinne international. Deshalb sehen wir sie im Süden und Norden, Osten und Westen immer in derselben Art wiederkehrend.

In Nr. 1 haben wir einen Steinmeißel, der ebenso gut hier auf Osel von einem Menschen der Steinzeit hätte angefertigt sein können, selbstverständlich wenn die Gesteinsart, aus welcher der vom Rhein stammende gearbeitet ist, hier vorkommt. In unserem Museum haben wir eine ganze Menge hier gefundener Meißel, die denselben Typus aufweisen.

Interessanter sind uns vielleicht die Feuersteinsachen Nr. 2, 3 und 4 des Verzeichnisses, weil bei uns nur in seltenen Fällen Feuersteinwaffen oder -Geräte gefunden werden. Von diesen ist Nr. 2 ein Beil, ein Meißel, wie wir genau ebensolche bei Hoernes „Urgeschichte des Menschen“ S. 284 und 288 aus dänischen Fundstätten stammend, abgebildet sehen. Namentlich der letztere gleicht unserem vollständig. Steinbeile oder Meißel dieser Form sind für uns sehr instruktiv, denn die bronzzeitlichen Kelte sind nichts anderes als in Metall hergestellte Beile oder Meißel dieses Typs. Es ist dieser steinerne Meißel als Urtypus des späteren Bronzefektes anzusehen.

In Nr. 3 werden wir wohl ein Messer zu erkennen haben, wie sie allgemein gebräuchlich gewesen sind, während wir in Nr. 4 eine Lanzenspitze von schöner Form und Arbeit haben. Wir scheint sie leider an beiden Enden etwas beschädigt zu sein. Wir müssen vor der Sorgfalt staunen, die der Hersteller dieser Lanzenspitze angewendet haben muß, um mit seinen primitiven Werkzeugen eine so schöne Arbeit leisten zu können. Fast schnurgerade läuft die Linie an der einen Seite der Lanzenspitze dahin! Lanzenspitzen aus Feuerstein finden sich in Gegenden, die den Stein führen, überall in den neolithischen Kulturschichten. Bei Hoernes „Urgeschichte der Menschen“ S. 160 sehen wir eine ganze Sammlung neolithischer Feuersteinwerkzeuge, unter denen sich ganz ähnliche Lanzenspitzen und Messer befinden. Lindenschmidt gibt uns in „Die Altortümer unserer heidnischen Vorzeit“ Bd. I, 7 Taf. 1 eine ganze Kollektion Lanzenspitzen, von denen Nr. 12 unserer in jeglicher Hinsicht am meisten gleichen dürfte. Ich halte es nicht für unmöglich, daß unsere vielleicht etwas länger gewesen und am Schaftende wie Nr. 12 bei Lindenschmidt verlaufen ist.

Von den drei letzten Gegenständen ist Nr. 19 eine halbe steinerne Gußform für einen Ring. Wir sehen an der Form das Gußloch und die Enden der beiden Metallstifte, welche die beiden

Hälften der Form verbanden und dann den Ring, der klein und dünn gewesen ist und über dessen Bestimmung ich nichts Genaueres sagen kann. Ebenso will ich nicht entscheiden, welcher Zeit die Form angehört. Gußformen für die verschiedensten Gegenstände kommen mit dem Auftreten der Metalle auf. Sie sind uns für die Bronzezeit durch vielfache Funde in Gegenden mit einer Bronzezeit bezeugt, sie fanden sich z. B. in den Schichten der II, der „verbrannten Stadt“ auf dem Burghügel von Hissarlik, welche Schliemann für das homerische Troja hielt. Gußformen aus der Bronzezeit für verschiedene Gegenstände haben wir in Abbildungen bei Hoernes S. 418 und 419, Lindenschmidt Bd. II, 12 Taf. 1, Bonner Jahrbuch 106 S. 221 und Schuchhardt „Schliemann's Ausgrabungen S. 91. Bei den meisten derselben sehen wir Löcher, in welchen entweder wie bei unserer Metallzapfen saßen, oder durch welche auf eine andere Weise die Schließung der Form erfolgte.

In Nr. 18 haben wir nun dasjenige Werkzeug, welches nach Schumacher charakteristisch für die Bronzezeit ist. Es ist dieses der Kelt, ein aus Bronze hergestelltes Beil, ein Meißel. Unfern werden wir wohl seiner Form wegen als der ältern Bronzezeit angehörenden bestimmen müssen. Man hat diese Kelte in allen Gegenden in dieser unserer Form als auch in jüngern, aus ihr hervorgegangenen gefunden, und diese bronzenen haben nichts Römischer an sich, sie sind ein Erzeugnis der Bronzezeit und fanden sich dann schon seit Hunderten von Jahren nicht mehr im ausschließlichen Gebrauch, als die Römer sich am Rhein festsetzten. Abbildungen von Kelten geben Lindenschmidt Bd. I, 1 Taf. III und namentlich Hoernes S. 376 und 377, wo sich die ganze Entwicklungsgeschichte des Keltens vom einfachen Flachbeil bis zum Hohlkelt verfolgen läßt. Die Art, wie der Kelt an seinen Stiel befestigt war, sehen wir sehr gut wiedergegeben bei Nilson „Die Ureinwohner des scandinavischen Nordens“ Taf. IV, 51, wo der Kelt in einen fast rechtwinklig abstehenden Ast eingelassen ist und dadurch ein richtiges Beil darstellt. Unfern Kelt werden wir hinsichtlich seines Alters hinaufzurücken haben in die Zeit vor 1000 v. Chr., welches Jahr mir als die äußerste, jüngste Altersgrenze erscheint.

Mit den Erzeugnissen der Keramik habe ich begonnen und will mit einem Produkt derselben schließen. Der Krug Nr. 6 ist es,

den wir noch etwas genauer betrachten wollen. Derselbe ist nicht auf der Drehscheibe sondern freihändig gearbeitet, von schmutzig grauer Farbe und oberhalb des Bauches mit Zickzack- und tief eingeritztem Strichornament geschmückt. Aufrecht stehen kann der Krug nicht. Er gehört einer Zeit an, in welcher man beim Feuer hockend den Krug oder Becher, den man beim Einnehmen seiner Mahlzeit benutzte, vor sich in den Sand oder die Asche hinein aufrecht stellte. Da konnte ein unten spitzes Gefäß wie das erwähnte stehen, auf einem Tisch nie. Und betrachten wir die Technik, so erkennen wir, daß diese scharfe Profilierung hier ja nichts anderes als die auf ein Tongefäß übertragene Metalltechnik ist. Der Mensch, der sich diesen Becher formte, besaß vielleicht nicht die Möglichkeit sich ein kostbares Bronzegefäß anzufertigen, aber ihm schwebte die Form der Metallgefäße vor, oder er wollte wenigstens darin ihnen gleich kommen und wandte dieselbe bei seinem Tongefäß an. Dieser Becher oder Krug ist ein hochinteressantes Stück und hat nichts Römisches an sich. Er gehört wie der Kelt der Bronzezeit an; während aber letzterer der älteren Bronzezeit entstammt, haben wir im Becher ein Hausgerät der jüngeren. Ich verlege den Krug in die Zeit von 1000 bis spätestens 800 v. Chr. und verweise auf die bildliche Darstellung eines ganz ähnlichen bei Moenen Taf. V, Nr. 4.

Daß unser Verein einen wahren Schatz in der von unserem verstorbenen Ehrenmitgliede geschenkten Kollektion Altertümer besitzt, hatte ich eingangs erwähnt. Und wenn ich durch diese Zeilen manchem Gegenstande den Nimbus des Klassischen genommen habe, so hoffe ich wenigstens teilweise dem wieder gerecht geworden zu sein, indem ich eine genauere Datierung gegeben und einigen Gegenständen ein höheres Alter zuerkannt habe.

Die schönste Befriedigung wäre es mir, wenn durch diese Zeilen das Interesse für diese Gegenstände und die Erkenntnis ihres Wertes für uns eine möglichst allgemeine geworden ist.

